

Unverkäufliche Leseprobe



Frank Rexroth
Deutsche Geschichte im Mittelalter

2024. 128 S., mit 2 Karten
ISBN 978-3-406-81799-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36737753>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C.H.BECK  **WISSEN**

Dieses Buch bietet einen kompakten Überblick über die Geschichte des römisch-deutschen Reiches von seinen Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Es vermittelt neben den Grundzügen der politischen Geschichte auch zentrale Aspekte von Gesellschaft und Kultur. Damit werden Strukturen und Tendenzen verständlich gemacht, die die deutsche Geschichte bis zum Beginn der Moderne, ja teilweise bis in die jüngste Vergangenheit hinein geprägt haben.

Frank Rexroth lehrt als Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte betreffen die Geschichte des späten Mittelalters. Bei C.H.Beck erschien von ihm außerdem «Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters» (2. Aufl. 2019).

Frank Rexroth

**DEUTSCHE GESCHICHTE
IM MITTELALTER**

C.H.Beck

Mit zwei Karten

1. Auflage. 2005
2., durchgesehene Auflage. 2007
3., durchgesehene Auflage. 2012

4., überarbeitete Auflage. 2024

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2005

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Ansicht der Stadt Nürnberg (Ausschnitt),
kolorierter Holzschnitt aus der Schedelschen Weltchronik, 1493.

© akg-images

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 81799 1



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

I. Zur Einführung drei Fragen	7
1. Welches Mittelalter?	7
2. Inwiefern deutsch?	9
3. Was ist der Gegenstand einer «Deutschen Geschichte im Mittelalter»?	13
II. Vom Karolingerreich zum Reich der Deutschen	16
1. Vom karolingischen zum ottonischen Kaisertum (800–962)	16
2. Sozialmodelle (I): Stände, «Familien» und Gilden	24
3. Spätere Ottonen- und frühe Salierzeit (962 – ca. 1075)	29
III. Das Reich bis zum Ende der Stauferzeit	39
1. Sozialmodelle (II): Adelherrschaft, Friedensbewegung und Kirchenreform	39
2. Herrscherdynastie und Fürstenversammlung (1075–1152)	43
3. Eine Gesellschaft entsteht	50
<i>a) Eine Epoche des Aufbruchs? 50 – b) Ständeordnung und Gemeinde 55 – c) Neuer Wohlstand und neue Unduldsamkeit 60 – d) Ritterlich-höfische Kultur und freiwillige Christusnachfolge 64</i>	
4. Das Zeitalter der Staufer (1152–1250)	69
IV. Das Reich im späten Mittelalter (1250–1495)	83
1. Sozialmodelle (III): Der lange Weg zu einer dualistischen Reichsverfassung	83

2. Herrschaft nach staufischem Vorbild oder hegemoniales Königtum? (1250–1400)	88
3. Die Gesellschaft des späten Mittelalters	98
<i>a) Ein Zeitalter der Krise? 98 – b) Herren und Genossen: Gruppenkultur in Stadt und Land 102 – c) Beten oder studieren? Frömmigkeit und erste Universitäten 110</i>	
4. Allmähliche Reform und der Aufstieg des Hauses Österreich (1400–1495)	114

V. Epilog: Die Humanisten entdecken die deutsche Nation 121

Hinweise zum Weiterlesen	123
Die Könige und Kaiser von den Ottonen bis zu Maximilian	124
Personenregister	126

I. Zur Einführung drei Fragen

1. Welches Mittelalter?

Spricht man vom «Mittelalter», dann meint man damit mehr als nur eine Epoche der europäischen Geschichte, die die Jahre von ca. 500 bis ca. 1500 christlicher Zeitrechnung umfasst. Schon seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist dieser Begriff aufgeladen mit einer ganzen Reihe von Vorstellungen und Wertungen und steuert – gemeinsam mit anderen Begriffen wie «Neuzeit», «Moderne» oder «Revolution» – die Versuche der Menschen, die historische Bedingtheit ihrer Existenz zu begreifen. Humanisten hatten ihn seit dem 14. Jahrhundert verwendet, wenn sie die kulturelle Blüte der Antike von der vermeintlichen Barbarei der vergangenen Jahrhunderte abheben wollten; sie sprachen dann von einem «mittleren Zeitalter» (*media aetas, medium aevum*). Als Epoche betrachteten sie das Mittelalter dabei zunächst nur im Hinblick auf Sprache («Zeit minderwertiger Latinität»), bildende Kunst («Zeit mangelhaften Ausdrucksvermögens») und Wissenschaft («Epoche unfruchtbarer Scholastik»), nicht aber auf den Gang der Geschichte insgesamt. Diese verstanden sie in christlicher Tradition noch bis ca. 1700 als eine von Gott begründete Anordnung von Zeiten (Augustinus: *ordo temporum*), das heißt als Abfolge entweder von sechs Weltaltern oder von vier Weltreichen. Dabei war jedes Weltalter und jedes der Reiche definiert durch die Bedeutung, die ihm in der Heilsgeschichte zukam. Ein geschichtlicher Prozess, der sich aus seinen innerweltlichen Bedingungen heraus hätte verstehen lassen, war auch für die Humanisten noch unvorstellbar.

Dies änderte sich im 18. Jahrhundert. Zunächst übertrug der Hallenser Professor Christoph Cellarius in einem schulmäßigen Kompendium (*Historia universalis*, 1704) die Dreiteilung der Geschichte in «Altertum», «Mittelalter» und «Neuzeit» schließlich doch von der Literatur- auf die Allgemeingeschichte.

Noch wichtiger war aber der Umstand, dass in den Jahren seit ca. 1760 die Zeitwahrnehmung der Menschen revolutioniert wurde: Man glaubte, einem immer rasanter werdenden Wandel der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ausgesetzt zu sein. Die Veränderung des sozialen Lebens schien sich exponential zu beschleunigen.

Menschen, die so viel Instabilität erleben, verfallen auf griffige Deutungsmuster, wenn sie sich in ihrer Lebenswelt orientieren wollen. Zu einem besonders populären Muster wurde das «Mittelalter»: eine scheinbar festgefügte Epoche der Vergangenheit, in der Menschen angeblich in soliden Verhältnissen lebten. So gesehen, gibt es das Mittelalter erst, seit sich Menschen der Moderne durch eine profane Geschichtlichkeit bestimmt sehen. Zweierlei Entwürfe vom Mittelalter entstanden auf diese Weise. Der eine, in der Tradition der Aufklärung, war von einer optimistischen Sicht auf die Gegenwart und die Chancen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse getragen. Seine Vertreter stellten sich das Mittelalter als eine besonders «finstere» Epoche vor, geprägt durch religiösen Wahn und religiös verbrämte Antiintellektualität, durch lähmende Institutionen der «feudalen» Ordnung, durch kulturelle Barbarei und menschenverachtende Grausamkeit. Die Rede von den «finstern Tagen» (I. Iselin 1764), vom «eingeschränkten, düstern Pfaffenschauplatz des *medii aevi*» (J. W. v. Goethe 1772) wirkte traditionsstiftend bis zur Gegenwart. Wenn man heute besonders prägnant aussagen will, dass ethnische Konflikte, Folter oder religiöser Wahn die Standards der Moderne verfehlen, dann spricht man von einem «Rückfall ins finstere Mittelalter».

Der zweite Entwurf ist nur scheinbar gegensätzlich zum ersten angelegt, denn auch er begreift das Mittelalter als historisches Gegenstück zur Moderne. Wo Menschen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert die rasante Weiterentwicklung sozialer Verhältnisse als Verlust erfuhren, stellte man sich dasselbe Mittelalter als vergangenen Ort harmonischer und stabiler Lebensentwürfe vor. Die Geschichte der Neuzeit wurde so zur Verlustgeschichte, veranlasst und beschleunigt durch die einheits-sprengenden Ursünden von Reformation und Revolution. Wie das «aufkläreri-

sche», so hat auch dieses «romantische» Mittelalterbild bis heute nachgewirkt: Immer wieder hat man geglaubt, mit seiner Hilfe die Vernunft-Fixiertheit oder die soziale Zersplitterung der modernen Gesellschaften kritisieren zu müssen. In Deutschland bemühte man es in Krisenzeiten immer wieder, ja hoffte man auf den Anbruch eines «neuen Mittelalters».

Es ging also letztlich stets um die Moderne selbst, wenn seit ca. 1800 Mittelalterbilder bemüht wurden. Dass beide Seiten eines «entzweiten» Mittelalters (O. G. Oexle), die «aufgeklärte» und die «romantische», einander nicht wirklich widersprechen, kommt schon darin zum Ausdruck, dass sie sich stets miteinander vereinen ließen und lassen. Die Mittelalter-Inszenierungen (Märkte, Spektakel, Spiele, virtuelle Welten) heutiger Unterhaltungskultur sind deshalb so populär, weil sie die Bilder von der finsternen und der verklärten Gegenwelt zugleich ansprechen, das heißt: zugleich Abscheu und Faszination hervorrufen sollen.

2. Inwiefern deutsch?

Ein «deutsches Volk», verstanden als eine durch gemeinsame Herkunft bestimmte Gemeinschaft aller Deutschen, hat es während des Mittelalters nicht gegeben, und streng genommen machten die mittelalterlichen Reiche der Ottonen, Salier, Staufer etc. auch kein «deutsches Reich» aus. Das mag erstaunlich klingen, da doch beide Größen für die Geschichtsentwürfe seit dem späten 18. Jahrhundert eine hervorragende Rolle spielten. Wieder waren es die Humanisten, die die Grundlagen legten. Sie identifizierten die Deutschen mit den Germanen, auf die sie mit der Wiederentdeckung (1455) von Tacitus' Schrift «Germania» (98 n. Chr.) aufmerksam geworden waren, gaben damit der deutschen Geschichte eine Tiefendimension, die bis in die römische Kaiserzeit zurückreichte, und gelten damit heute als Urheber «der ersten Deuschtümelei unserer Geschichte» (K. F. Werner). Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wurde diese Lesart der Germanengeschichte als deutscher Volksgeschichte forciert, wurde das Lob germanischer Lebensart in der Schrift des römi-

schen Ethnographen und Gegenwartskritikers Tacitus zu einem Spiegel deutscher Tugenden schlechthin. «Durch eines Römers unsterbliche Schrift war ein Morgenroth in die Geschichte Deutschlands gestellt worden, um das uns andere Völker zu beneiden haben», verkündete Jacob Grimm (1835). Großzügig ließen sich durch diese Gleichsetzung Kontinuitäten konstruieren: Der Westgotenkönig Alarich, sagte man, habe 410 Rom «mit 30000 deutschen Soldaten erobert» (H. Rückert), Generationen von Schülern lernten den Ostgoten Theoderich den Großen als den «deutschen» Dietrich von Bern und die wanderungszeitlichen Sagenkreise um Burgunder und Nibelungen als «ihr» Nationalepos kennen. Im frühen Mittelalter dann, im 9. oder 10. Jahrhundert, sei dieses Volk überdies in einem «deutschen Reich», also einem politischen Verband, geeint worden. Damit schien den mittelalterlichen Vorfahren eine Leistung gelungen zu sein, an der man sich in der Gegenwart des 19. Jahrhunderts mühevoll abarbeitete: Sie hatten ihrer Nation ein politisches Haus gegeben. Die Franken und Sachsen, die Bayern und Schwaben des frühen Mittelalters verstand man dabei in Anlehnung an Luthers Rede von den Zwölf Stämmen Israels als «deutsche Stämme», das heißt: als quasi-biologische Zweige eines größeren ethnischen Ganzen.

Gegen diese Sichtweise spricht einmal der Umstand, dass in den mittelalterlichen Schriftzeugnissen nur äußerst selten vom «deutschen Volk», ja von «den Deutschen» die Rede ist, dass hingegen Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben als *regna* (Herrschaften, mhd. *rîche*, *lender*) bzw. als *gentes* und *patriae* (Völker), nicht aber als Untergliederungen eines deutschen Gesamtvolks bezeichnet wurden. Man hat mittlerweile gelernt, Ethnien wie Reiche nicht als objektiv gegebene bzw. überzeitlich existierende Größen zu betrachten, denen eine Existenz unabhängig vom Bewusstsein ihrer Angehörigen zukommt; vielmehr begreift man beide als Resultate sozialer Konstruktionen. Die Frage konnte also fortan nicht mehr lauten: Seit wann gab es ein deutsches Volk?, sondern nur noch: In welchen historischen Prozessen prägte sich bei mittelalterlichen Menschen eine Identität als Deutsche aus?

Dies vorausgesetzt, hat man in der Forschung des 20. Jahrhunderts nach dem Vorbild der sog. Ethnozoologie den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Größen «Volk» und «Reich» umgedreht: Erschien früher eine Reichsgründung undenkbar, die nicht von einem bereits existierenden deutschen Volk herbeigeführt worden wäre, so ist man heute der Überzeugung, dass die Tatsache des gemeinsamen Beherrschtseins die wichtigste strukturelle Voraussetzung für die allmähliche Entstehung einer deutschen Identität gewesen ist. Das «Reich» ging dem «Volk» voran, nicht umgekehrt. Man hat folglich zuerst nach dem «Reich der Deutschen» zu fragen, bevor man nach einem «deutschen Volk» Ausschau hält.

Abermals hat man dabei von den Sichtweisen der Zeitgenossen auszugehen. Von einem «König der Deutschen» (*rex Teutonicorum*) ist fürs erste in Fremdbezeichnung, nämlich durch Papst Gregor VII. und seinen Umkreis, die Rede (1074 ff.). Die Bezeichnung soll den Salierkönig Heinrich IV. deklassieren, sie soll ihm «die Rechte des imperialen Königs und künftigen Kaisers ... bestreiten und ihn als König der Deutschen auf eine Stufe mit dem König der Ungarn ... stellen» (E. Müller-Mertens). Sie bezog demnach ihre abwertende Qualität aus der Spannung zwischen Heinrichs universalem Herrschaftsanspruch und der von Gregor VII. zum Ausdruck gebrachten Sichtweise, dass dieser in Wirklichkeit ja nur nördlich der Alpen etwas zu sagen habe, eben in einem «Reich der Deutschen», das nur eines neben vielen anderen europäischen Königreichen war.

Nicht untypisch für den Umgang mit abschätzigen Fremdbezeichnungen dieser Art ist der Umstand, dass die Bezeichnung «deutsches Reich» (*regnum teutonicum*) bzw. «Reich der Deutschen» (*regnum Teutonicorum*) von den Betroffenen schlicht übernommen und damit ihrer pejorativen Bedeutung beraubt wurde. Erst als hierdurch der politische Verband benennbar geworden war, begannen allmählich dessen Eliten über die Grenzen der Teil-*regna* hinweg ein affektiv besetztes Bewusstsein von Zusammengehörigkeit zu entwickeln. Fortan konnte z. B. Walther von der Vogelweide sein Loblied singen: *Tiusche man sint wol gezogen, rehte als engel sind diu wîp getân*. Die Rede vom

«deutschen Volk» blieb dabei dem gesamten Mittelalter weitgehend fremd, und statt von «Deutschland» sprach man im Plural von «deutschen Landen».

Über das gemeinsame Beherrschtsein hinaus hätte, so die moderne Ethnosoziologie, die Entstehung einer ethnisch begründeten Identität ein weiteres integratives Moment vorausgesetzt: den Glauben an eine gemeinsam durchlebte Geschichte. Diese Leistung wäre vor allem durch die Genese von Herkunftsmythen und durch sinnstiftende Geschichtsschreibung erbracht worden. Ein solcher deutscher Nationalmythos entstand aber vor dem Ausgang des Mittelalters nicht, ja selbst diese späten Anläufe scheiterten. Die entscheidenden Phasen für die Schaffung einer «deutschen Nation» sollten erst die Jahre von ca. 1450 bis 1550 (im Zeichen von Türkenangst, Burgunderkriegen und unter dem prägenden Einfluss des Humanismus, s. S. 121 f.) sein, sodann die Zeit von ca. 1750 bis 1850 (während der man das deutsche Volk als Subjekt seiner eigenen Geschichte «entdeckte»).

Auch die Denkform «deutsches Reich» überformte das Denken und Handeln der politischen Akteure nicht deutlich. Als *Imperator Teutonicorum*, *Alamannorum* oder ähnlich wurden die Herrscher eher im Ausland bezeichnet, nicht von den eigenen Untertanen. Bedeutsamer blieb im Inneren das Wissen um die Fortexistenz des *Imperium Romanum* als der letzten der vier Weltmonarchien, die als *Imperium Christianum* von den Römern an den Franken Karl den Großen und seine kaiserlichen Nachfolger gelangt sei. Seit 1157 nannten die Könige und Kaiser ihr Reich *Sacrum Imperium*, seit 1254 *Sacrum Romanum Imperium*. Erst im 15. und 16. Jahrhundert meinte man zum Ausdruck bringen zu müssen, dass in diesem *Heiligen Römischen Reich* der *deutschen Nation* eine Führungsrolle zukomme; zuvor hatte man diese «deutschen» Bezüge der Weltmonarchie stillschweigend vorausgesetzt. Die «deutschen Lande» blieben also stets nur ein Teil dieser mit heilsgeschichtlicher Bedeutung aufgeladenen Weltmonarchie; eine 1495 auf dem Wormser Reichstag erlassene Regimentsordnung umschreibt ihre Bewohner daher als *nation des Heiligen Reichs hie dishalb Gebirgs*.

3. Was ist der Gegenstand einer «Deutschen Geschichte im Mittelalter»?

Das Bewusstsein, in einem «Reich der Deutschen» zu leben, ja «Deutscher» zu sein, blieb bis zum Ende des Mittelalters nur für ein schmales, wenn auch tonangebendes Bevölkerungsegment handlungsleitend. Wie heute, so war auch der Alltag vormoderner Zeitgenossen von der Gleichzeitigkeit ganz verschiedener Identitäten bestimmt: Man war Angehöriger seiner Landgemeinde oder Bürger seiner Stadt und zugleich Untertan seines Landesherrn sowie Glied einer beachtlichen Vielzahl sozialer Gruppen, die die eigenen Lebensformen und Wertehorizonte bestimmten. Insofern wird die Königs- und Adels-herrschaft nur ein roter Faden für die folgende Darstellung sein können, der in andere hineingewoben ist. Weder sie noch irgendeine andere Größe hat der okzidentalischen Geschichte jemals eine einheitliche Gestalt verliehen.

Überhaupt kann «Einheit» keine Leitvorstellung für die oft verkannte bemerkenswerte Dynamik mittelalterlicher Kultur sein. Als fruchtbarer hat es sich erwiesen, die unaufhebbare *Spannung* zwischen einander widersprechenden Weltentwürfen der Menschen zum Ausgangspunkt von Geschichtsschreibung zu machen. Das Spannungsverhältnis zwischen dem Großreichsanspruch des *Imperium Romanum* und dessen im Frühmittelalter begründeter dezentraler Struktur ist eine davon. Auch stand der identitätsstiftenden Wirkung, die von der Fürstenterrschaft im Reich und seinen Teilen ausging, eine bemerkenswerte menschliche Kreativität bei der Gestaltung kleiner, «von unten» organisierter Lebenszusammenhänge in sozialen Gruppen gegenüber. Versuchen, ein friedliches Zusammenleben durch eine ständische (das heißt auf Ungleichheit beruhende) Ordnung zu verbürgen, wirkten andere entgegen, die auf der rationalen Vergesellschaftung von Menschen beruhten, die als prinzipiell gleich angesehen wurden. Nicht als Modernisierungsgeschichte und auch nicht als Vorgeschichte zur Barbarei Hitlertdeutschlands lässt sich die deutsche Geschichte im Mittelalter schreiben, sondern nur als Bündel jeweils offener Prozesse, die

ihre Dynamik aus der spannungsreichen Gleichzeitigkeit unaufgehobener, «dialogischer» Gegensätze erlangten (E. Morin).

Der eigentliche Gegenstand der folgenden Darstellung ist daher nicht die Prägung deutscher Geschichte durch politische Prozesse, sondern die *Wechselwirkung* zwischen dem Politischen und den anderen Feldern menschlicher Kommunikation: dem Wirtschaften und der Religion, der Rechtspraxis und der institutionalisierten Wissenschaft. Auch wenn der Rahmen, innerhalb dessen sich dieser Austausch vollzieht, nicht angemessen als «deutscher Staat» und auch nicht als «deutsche Gesellschaft» bezeichnet werden kann, sind «Staat» und «Gesellschaft» doch wichtige Leitkategorien der Interpretation: Es gab sie in den deutschen Landen nicht von vornherein, aber in einem langgestreckten Prozess vom 11. bis zum 16. Jahrhundert sind sie schließlich entstanden. Staatlichkeit wurde allmählich zu einem Zeichen der politischen Ordnungen – zuerst in der Kultur der städtischen Kommunen, dann, nach deren Vorbild, allmählich in den Landesherrschaften.

Genauso wenig hat es sich als fruchtbar erwiesen, schon aus der schlichten Tatsache menschlichen Zusammenlebens die Folgerung abzuleiten, diese Menschen hätten eine «Gesellschaft» gebildet. Erst wo sie ihre Bedürfnisse durch eine funktionale Differenzierung von Tätigkeiten befriedigten und über einen zumindest rudimentären gemeinsamen, kulturell vermittelten Werthorizont verfügten, sollten wir von einer solchen sprechen. Freilich: Eine «deutsche Gesellschaft» im strengen Sinn sollte so nie entstehen, da sich wirtschaftlich-funktionale Differenzierungsprozesse dieser Art stets im europäischen Rahmen ereignet haben. Schon so gesehen wird deutsche Geschichte untrennbar in europäische Geschichte hineinverwoben bleiben. Nur als Teil dieses größeren Ganzen ist sie zu verstehen.

Aus diesen Gründen kann die regionale Definition jenes mittelalterlichen Deutschland nur über die politische Größe «Reich» vorgenommen werden: Es geht im Folgenden um die Gebiete, die man dem besagten römisch-deutschen Reich zurechnete. Das heißt, dass man sich auch dessen Ausdehnung als wandelbar vorstellen muss – wo zu einem gegebenen Zeitpunkt die

(deutsche) Königsherrschaft endete, bis dorthin reichte dieser recht technischen Definition zufolge das «Reich der Deutschen». Großzügiger hat man mit der zeitlichen Eingrenzung umzugehen: Auch wenn erst seit den 1070er Jahren von jenem «Reich der Deutschen» die Rede ist und auch wenn dieses die wichtigste Bezugsgröße für die Definition deutscher Geschichte zu sein hat, darf unsere Darstellung doch nicht erst in jenen Jahren einsetzen. Es ist die allmähliche Auflösung des karolingischen Imperiums im 9. Jahrhundert, die die strukturellen Voraussetzungen für alles bisher Gesagte schafft. In einem strengen Sinn bietet das folgende Kapitel II daher nur die (freilich unverzichtbare) Vorgeschichte zu den Kapiteln III und IV. Dass die Germanen-Begeisterung der deutschen Humanisten das Ende unserer Darstellung bilden muss (und damit am Beginn einer «deutschen Geschichte» ganz neuer Qualität steht), ist schon hinreichend deutlich geworden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de